



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2012

Eine Erbschaft und ihre Folgen. Gottfried Kellers Werk und die Universität Zürich verbindet eine Beziehung, die bis heute andauert

Amrein, Ursula

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-73073>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Amrein, Ursula. Eine Erbschaft und ihre Folgen. Gottfried Kellers Werk und die Universität Zürich verbindet eine Beziehung, die bis heute andauert. In: Neue Zürcher Zeitung, 18 February 2012, 58.

Literatur und Kunst

Eine Erbschaft und ihre Folgen

In seinem Testament hatte Gottfried Keller seine Hinterlassenschaft weitgehend der Universität Zürich vermacht. Was Verpflichtung und gelegentlich auch Last bedeutete, führte zu einer langen und nicht immer konfliktfreien Beziehung.

Von «Nachlassmardern» sprach Gottfried Keller, wenn die Rede auf den Umgang mit literarischen Nachlässen kam. Er ärgerte sich über Eitelkeiten der Herausgeber, die sich über die edierten Autoren selbst gross zu machen suchten und ihr Interesse hauptsächlich auf «verfängliches u coquettes Zeug» richteten. Den alternden Dichter verfolgte die Vorstellung einer Verwandtschaft, die plündernd über seine Wohnung herfällt. In Aufregung versetzte ihn aber auch eine Wissenschaft, die Texte auf ihre Vorstufen und verschiedenen Fassungen hin zu erforschen begann. Keller, der seine frühe Lyrik sowie den «Grünen Heinrich» als unfertige, pathetisch übersteigerte und gemäss den Vorstellungen des poetischen Realismus zu wenig objektivierende Produkte verwarf, unterzog diese einer gründlichen Umarbeitung. Die vorgängigen Fassungen wollte er aus der Welt geschafft haben.

Streit um das Erbe

Keller liess sein Testament im Januar 1890 notariell beglaubigen. Ein halbes Jahr später starb er. Die Überraschung bei der Testamentseröffnung war perfekt. Der Dichter hatte den Grossteil seines Vermögens und alle «aus dem Verlagsrechte meiner litterarischen Werke herfliessenden Einkünfte» dem Hochschulfonds des Kantons Zürich vermacht. Die leer ausgehenden Verwandten waren enttäuscht und auch empört. Der Bülacher Nationalrat Fritz Scheuchzer verlangte ein medizinisches Gutachten zum Gesundheitszustand seines Veters, dessen Testierfähigkeit er in Abrede stellte. Er stützte sich auf die im Totenschein verzeichnete Diagnose «Hirnerweichung».

Die Gerichtsverhandlungen zogen sich über zwei Jahre hin und durchkreuzten die Erinnerung an den Dichter, der schon zu Lebzeiten die höchsten Ehrungen erfahren hatte und dem ein Staatsbegräbnis zuteil wurde, wie es für die Schweiz einmalig war. Der Bundesrat schickte an die Abdankungsfeier in Zürich eine eigene Delegation. Unter den Trauergästen befanden sich der gesamte Regierungsrat, Vertreter zahlreicher Behörden und Gesellschaften sowie die gesamte Professorenschaft der Universität und des Eidgenössischen Polytechnikums. Die Kremierung des Atheisten im Centralfriedhof Sihlfeld, die zu den ersten in Zürich überhaupt gehörte, war zusätzlich geeignet, den Toten mit der Aura des Aussergewöhnlichen zu umgeben.

In Zahlen lässt sich das der Universität vermachte Erbe schwer beziffern. Der aus Kellers Vermögen sowie dem Verkauf seiner Werke resultierende Betrag, der Hochschulfonds verfügte bis in die 1920er Jahre über die Urheberrechte, dürfte sich in der damaligen Währung auf mindestens 400 000 Franken belaufen haben. Das Testament sicherte der Universität überdies den privilegierten Zugang zu Kellers Nachlass. Mit den ersten Editionen bestimmte sie lange das Nachleben des Autors in Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Wie kam sie zu dieser Erbschaft? Keller schwieg dazu. Freunde liessen verlauten, er habe sich für die Stipendien bedanken wollen, mit denen ihn die Zürcher Regierung einst unterstützt hatte. Das Testament erinnert insofern an die konfliktreiche Biografie des Autors. Und es macht so auch den weiten Weg des einst von der Schule Verwiesenen zum Ehrendoktor der Universität Zürich sichtbar.

Nicht ohne Bitterkeit sprach Keller von seiner «verhunzten» Bildung. 1834 beteiligte er sich an einer Rebellion der Schüler gegen einen Lehrer und musste daraufhin die Industrieschule, eine Vorläuferin des Gymnasiums Rämibühl, verlassen. Die Behörden identifizierten die Halbweise, deren Mutter sich skandalöserweise in der Scheidung von ihrem zweiten Mann befand, als Rädelsführer. Am Sohn war ein Exempel für die behauptete Miswirtschaft der Mutter zu statuieren. Keller empfand den Ausschluss als «Todesstrafe», denn «ein Kind von der allgemeinen Erziehung auszuschliessen, heisst nichts Anderes, als seine innere Entwicklung, sein geistiges Leben köpfen», so der Kommentar im «Grünen Heinrich». Als er 1845 erste Gedichte publizierte, erschienen diese unter dem bezeichnenden Titel «Lieder eines Autodidakten».

Ein Stipendium der Zürcher Regierung ermöglichte dem jungen Poeten Aufenthalte in Heidelberg und

Berlin. Hier erreichte ihn 1854 ein unerwartetes Angebot. Er sollte eine Professur am neu gegründeten Polytechnikum in Zürich erhalten. Misstrauisch witterte er ein Komplott seiner Förderer, die endlich einen sichtbaren Erfolg ihrer Investitionen sehen wollten. Er hielt sich bedeckt, kehrte erst ein Jahr später zurück, fand Zugang zu den akademischen Kreisen und schrieb Festkantaten zu verschiedenen Jubiläen der Universität. Zu seinem fünfzigsten Geburtstag 1869 verlieh ihm diese die Ehrendoktorwürde, verbunden mit der unmissverständlich formulierten Aufforderung, das Schreiben wiederaufzunehmen.

Im Juli 1876 informierte die «Neue Zürcher Zeitung» über Kellers Rücktritt als Staatsschreiber und stellte die «Zürcher Novellen» in Aussicht. Verfasser des Artikels war Jakob Baechtold, dreissig Jahre jünger als Keller, promovierter Germanist, karrierewillig und «herausgabelustig», wie Keller ihn nannte. 1878 kam er an die Höhere Töchterschule. Teilzeitlich übernahm er auch das Feuilleton der «Neuen Zürcher Zeitung». Die Freundschaft war zu beider Vorteil. Baechtold konnte von Kellers Prestige profitieren, umgekehrt setzte dieser auf die Aktivitäten des Jüngeren, der ihn positiv ins Gespräch brachte und Kritik wirkungsvoll abzdichtete. Doch was im generationenübergreifenden Männerbund als eine für beide Seiten vorteilhafte Situation angelegt war, hielt der Realität nicht stand. Baechtold verkannte die Hierarchie, verspielte das Vertrauen des Autors, der seinen Kronprinzen unausgesprochen darauf verpflichtet hatte, jene Kontrolle über sein Nachleben auszuüben, die sich ihm selbst entzog. Kühl widerrief Keller 1885 sein Angebot. Drei Jahre später erhielt Baechtold das erste Ordinariat für deutsche Literatur der Universität Zürich.

Das Kuratorium, das Kellers Nachlass zu verwalten hatte, kam an Baechtold indes nicht vorbei und berief den Germanisten als Vertreter der Universität in sein Gremium. Druckfertige Manuskripte, auf die man gehofft hatte, fanden sich keine. Als Sensation indes galten die biografischen Materialien, vor allem die umfangreichen Briefwechsel, beginnend bei der frühen Korrespondenz mit der Mutter bis hin zum späten Austausch mit Schriftstellern wie Theodor Storm. Überliefert waren auch Dokumente zu Luise Scheidegger, der jungen Pianistin, mit der sich Keller 1866 verlobt hatte und die sich wenig später das Leben nahm. Aus Pietätsgründen sah sich das Kuratorium veranlasst, diese Zeugnisse zu vernichten, die Geschichte aus der Erinnerung an Keller zu tilgen.

1893 gab Baechtold einen Band mit nachgelassenen Schriften heraus. Von 1894 bis 1897 folgte seine dreibändige Ausgabe der Briefe und weiterer autobiografischer Materialien, ergänzt durch eine Biografie des Autors. Sein Nachfolger Adolf Frey machte die Frühlyrik 1909 im Faksimile zugänglich. Emil Ermatinger gab 1914/15 die Erstfassung des «Grünen Heinrich» heraus. Mit dem Nachlasskuratorium plante er auch eine erste kritische Werkedition, ebenso eine Überarbeitung der Briefausgabe sowie der Biografie von Baechtold.

Mit Ablauf des Urheberrechts sah sich die Nachlassverwaltung einer riesigen Konkurrenz ausgesetzt. Allein zu Beginn der 1920er Jahre waren mehr als zwanzig neue Ausgaben angekündigt. Darunter auch das Projekt des in Bern lehrenden Privatdozenten Jonas Fränkel. Prononciert trat dieser gegen Ermatinger an und erreichte, dass die Nachlassverwaltung ihr Editionsprojekt zurückzog. 1926 begründete Fränkel die erste wissenschaftliche Edition von Kellers «Sämtlichen Werken».

Der Streit war damit nicht beendet. Er eskalierte, als Keller im Zuge der geistigen Landesverteidigung zum Schweizer Nationaldichter schlechthin avancierte. Die Zürcher Professoren Emil Ermatinger und Robert Faesi waren an dieser Stilisierung massgeblich beteiligt. Gleichzeitig berief sich die literarische Emigration auf den Dichter, der in der Zeit des Nationalsozialismus beispielhaft ein anderes Deutschland repräsentieren konnte.

Auch der jüdische Literaturwissenschaftler Jonas Fränkel positionierte sich auf dieser Seite, als er in Emil Oprechts Verlag sein Buch «Gottfried Kellers politische Sendung» publizierte. Terminschwierigkeiten Fränkels waren für den Regierungsrat, der die Herausgabe der «Sämtlichen Werke» finanziell unterstützte, vordergründiger Anlass, dem Herausgeber die Ausgabe 1941 zu entziehen. Fränkels Aktivitäten, so die Begründung, könnten in Deutschland als «hebräische Bosheit» ausgelegt werden. Indirekt gab der Regierungsrat damit jenen gleichgeschalteten Verlagen recht, die eine Anzeige der «nicht-arischen» Keller-Ausgabe in ihren Vorschauen verweigert hatten. Der in Zürich promovierte Carl Helbling schloss die Edition 1949 ab. Vor Gericht kämpfte Fränkel vergeblich um das Urheberrecht an seiner Ausgabe.

Keller multimedial

Zu ihrer Zeit innovativ, können Fränkels Editionsprinzipien heute nicht mehr geteilt werden.

Problematisch ist insbesondere das Verfahren, unter Berufung auf eine nicht verbürgte Autorintention einen idealen, von scheinbaren Willkürlichkeiten gereinigten Text herzustellen, den es nie gegeben hat. Mit der 1996 begonnenen «Historisch-kritischen Gottfried-Keller-Ausgabe» werden Kellers Texte erstmals vollständig zugänglich gemacht und in ihrer Entstehungsgeschichte umfassend dokumentiert. Die von den Universitäten Basel und Zürich getragene und mit Drittmitteln finanzierte Edition steht unmittelbar vor dem Abschluss. Sie präsentiert Kellers Werk sowohl in Buchform als auch elektronisch. In der multimedialen Vermittlung liegt ein Potenzial, das von der Forschung überhaupt erst auszuschöpfen ist. Philologisch genaue Lektüren und eine kulturwissenschaftliche Kontextualisierung können dabei neue Zugänge zum Œuvre eines Autors öffnen, dem noch immer das klebrige Etikett des Nationaldichters anhaftet.

Ursula Amrein

1213696, NZZ, 18.02.2012, Words: 1378, NO: J24RQ

© GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH